

kommt«². Heißt das nicht, daß jedes Volk die Priester haben wird, die es verdient? – In diesem Sinn sollten wir uns bemühen, ein gottesfürchtiges, gottverbundenes Volk zu sein.

*Dr. Monica Mayr,
Innsbruck*

»Ein heiligeres inneres und äußeres Leben führen ... und an Tugend voranleuchten ...« Ist in einer solchen, etwas altertümlichen Formulierung der Akzent nicht im Sinne von Leistungsstreben etwas nach außen verlegt? Soll der Laie etwa ein heiliges Leben führen, der Priester aber ein heiligeres? Wie zeigt sich das und wie kann man es messen? Und fallen nicht Selbstverständlichkeiten im zwischenmenschlichen Bereich (die allerdings nicht immer in die Wiege gelegt werden, sondern auch erworben werden müssen – die Ehrlichkeit beispielsweise, um nur eine zu nennen) manchmal vorschnell unter die Rubrik des Tugendstrebens? Ist es das Kennzeichen des »Mannes Gottes«, daß er in abschätzbaren sittlichen Kategorien mehr Pluspunkte aufzuweisen hat? Vielleicht auch, aber es geht offenbar um etwas Tieferliegendes.

Ich kann natürlich nur für mich sprechen und im Namen einiger Menschen, mit denen ich mich hierin einig weiß. Was für uns einen Priester als »Mann Gottes« ausweist und was wir bei einem solchen Menschen als das »mehr« spüren, das er uns voraushat und um dessentwillen wir ihn suchen, ist das Faktum, daß das *Mysterium adorandum* das Zentrum, der eigentliche Bezugspunkt seines Lebens ist, und daß er sich auch aus der Müdigkeit heraus immer neu darum bemüht, die »Anfangslicke« zu entfalten. Er braucht uns nicht vorgeben, daß er den Glauben ein für allemal »habe«; denn wir verwechseln ihn nicht mit einer Anzahl für wahr zu haltender Wahrheiten, auch nicht mit Einstellungen und Meinungen. Glaube bedeutet für uns den unablässig neu unternommenen Versuch, auf das uns vorgegebene Kreuz und auf die uns gegebenen Verheißungen hin zu leben. Der »Mann Gottes« geht uns darin voraus und ist unser Bruder. Sein realer Umgang mit Jesus Christus (nicht nur mit der Literatur über ihn) soll die Quelle sein, aus der er über ihn spricht. Weil er selber betet, kann er diejenigen beten lehren, die danach verlangen. Ein solcher »Mann Gottes« sollte ein Zeuge dafür sein, daß es dieses Leben gibt, dessen Früchte Freude, Frieden und Güte sind.

Daneben scheint es vergleichsweise sekundär, ob er als Arbeiterpriester lebt oder als Mönch, ob er sich mit Exegese befaßt oder mit Psychologie, ob er als Schriftsteller wirkt oder ein Amt in der Kurie bekleidet. Diese auf speziell zugemessenen Begabungen beruhenden besonderen Lebensformen sind gewissermaßen die Materie, in der

und durch die jeweils jenes Tieferliegende sichtbar werden soll. Die Menschen, besonders die am Rande und außerhalb der Kirche stehenden, suchenden Menschen, haben ein sehr feines Gefühl dafür, ob eine solche Materie zum Selbstzweck geworden ist – zum oftmals faszinierenden und imponierenden Selbstzweck, gerade heute, wo es sich oft um kühne Auseinandersetzungen mit lange und ängstlich festgehaltenen Positionen handelt. Leistungen werden bereitwillig anerkannt. Aber als »Mann Gottes« überzeugen kann ein Priester, der solches unternimmt, nur dann, wenn durch alles hindurch eine personale Bezogenheit auf Gott ahnbar wird, um derentwillen und aus der heraus er sein Werk unternommen hat. Diese Dinge spielen sich nicht auf intellektueller Ebene ab, sie sind nicht mit Worten auszudrücken, aber sie teilen sich mit und sind das eigentlich Überzeugende, nämlich gerade das, was viele Menschen am Priester suchen.

*Dr. Konrad Krieger,
Luzern*

Wer als katholischer Christ gefragt wird, was er vom heutigen Priester »hinsichtlich der persönlichen Gottverbundenheit« erwarte, wie er sich also Wesen und Eigenart seiner »Frömmigkeit« und ihre Auswirkungen vorstelle, den erfaßt wohl das Gefühl, er werde mit jeglicher Antwort gegen die Demut verstoßen und so oder anders eine selbstgerechte Haltung einnehmen. Er spürt, daß er jedenfalls vorerst die »Gewissensforschung eines mittleren Christen« anzustellen hätte, etwa nach dem Spiegel, den Jacques Debout ihm vor Jahren schon vorhielt. Zu bedenken, wer ein Christ sei und ob er selber einer sei, stünde ihm überdies besser an, als den »Stil« des Priesters von heute zu beurteilen.

Wenn ich dennoch einige Überlegungen äußern soll, so flüchte ich zunächst in die Erinnerung. In ihr wurzelt ja das »Priesterbild« eines Menschen, der in katholischer Familie, in ländlich-katholischer Umgebung und in einer Klosterschule aufwuchs. Wie sah dieses Bild aus? War es klar umrissen, fraglos Ehrfurcht gebietend, hieratisch erstarrt oder in Einzelzügen differenziert? Man kannte in jungen Tagen den Pfarrherrn im Gehrock mit steifem Hut, der seinen Pfarrkindern freundlich-herablassend und väterlich begegnete und an ihren Geschicken verständnisvoll Anteil nahm. Das Volk nannte solche Priester ganz schlicht »Herren«. Es schätzte und wünschte die Distanz, die sie vom »profanum vulgus« abhob. Man erlebte freilich auch den eher eifernden Kaplan, der seine Moral-Exerzitien mehr mit Furcht- und Strafmotiven als mit dem Primat der Liebe untermauerte, zum glücklichen Trost aber auch den frohen, wahrhaft populären Kapuziner. Später nahm man die Schattierungen wahr, die den in der *stabilitas loci* des Benedik-

² In: *Orientierung* 32 (1968) 72 f.